



Glaubenssachen

Sonntag, 24. Dezember 2023, 08.40 Uhr

Weihnachtliche Versuchungen
Last Minute-Gedanken zum Fest
Von Regula Venske

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Weihnachten kommt immer schneller als man denkt, so lautet ein viel zitierter Stoßseufzer. In diesem Jahr aber hält der Kalender ein wundersames Angebot der Entschleunigung für uns bereit: Dadurch, dass der Heilige Abend auf den 4. Advent fällt, entfällt jede Menge Stress, den dieser Tag sonst gelegentlich mit sich bringt – wenn etwa noch Last-Minute-Geschenke gekauft werden müssen oder man beim Kochen plötzlich feststellt, dass sich wider Erwarten keine Orangenmarmelade mehr in der Speisekammer befindet. Da werden in aller Eile Ehemänner losgeschickt oder die Kinder – die eh den lieben langen Tag über beschäftigt sein wollen – oder man hastet noch selbst in den Supermarkt und bemüht sich wenigstens an der Kasse um ein kleines Innehalten, ein winziges Atemschnappen inmitten des allseitigen Trubels. „Bitte ein Storno an Kasse 5“, „Last Christmas, I gave you my heart ...“ und was der Zumutungen allüberall auf den Tannenspitzen noch mehr sind.

In diesem Jahr aber, nichts dergleichen! In aller Herrgottsruhe können wir diesen Morgen genießen wie sonst erst den Ersten Weihnachtstag. Darf ich Sie in meine Küche einladen, mögen Sie mit mir bei einem Becher Kaffee oder Tee unseren Last-Minute-Gedanken zum Fest nachhängen? Lassen Sie uns heute Morgen allem Weihnachtsstress abschwören! Verdankt er sich nicht völlig überflüssigen Regungen? Wie zum Beispiel dem innerfamiliären oder auch nachbarschaftlichen Ehrgeiz im Streben nach Anerkennung: Wer hat die originelleren Geschenke gebastelt, die komplizierteren Kekse gebacken, den edleren Weihnachtsschmuck an die Wohnungstür gehängt? Gewiss hat kein Weihnachtsengel je Perfektionismus verkündet, handelt die Weihnachtsgeschichte doch im Gegenteil gerade davon, wie wenig perfekt das Leben sich gestalten kann und wie es Menschen zum Improvisieren zwingt. Perfektionismus, das ist vielleicht eine der größten weihnachtlichen Versuchungen für den modernen Zeitgenossen, Katastrophen und Kollateralschäden sind da vorprogrammiert. Etliche Anthologien mit „schrecklich wahren Weihnachtsgeschichten“, auch die so beliebten Weihnachtskrimis, die sich – „Alle Morde wieder“ⁱ – in dieser Jahreszeit in den Buchhandlungen stapeln, wissen davon zu berichten. Von Familienzerwürfnissen, abgepackelten Adventskränzen und umgekippten Weihnachtsbäumen ist da zu lesen, von misslungenen Raubüberfällen und erschlagenen Weihnachtsmännern: der ganz normale Weihnachtswahnsinn, so scheint es, oder „Holy Horror Christmas“, wie ein anderer Titel eines solchen Sammelbandes vor Jahren lautete.ⁱⁱ Hatte ich nicht sogar selbst einen Beitrag dafür verfasst? Eigentlich habe ich, bekennender Weihnachtsfan, der ich bin, in solch einem Buch nicht das Geringste zu suchen. Alljährlich hingen damals pünktlich zum 1. Dezember zweimal vierundzwanzig bunte Socken bei mir im Flur, eigenhändig befüllt mit kleinen Geschenken und an ihren goldenen Bändseln recht hübsch anzusehen: der Adventskalender für meine Söhne. Mehrmals im Advent wurden Haferflocken-Leckerli nach dem bewährten Rezept meiner Mutter gerollt, und gelegentlich schaffte ich auf den letzten Drücker auch noch zwei, drei Bleche *Snicker-Doodles*, kichernde Dummköpfe, für den Mann. Allein schon dieser Geruch nach reichlich Rosinen in Whisky ... Wenn sich dann Mann und Schwiegervater beim Aufstellen des Weihnachtsbaumes an den Rand des Nervenzusammenbruchs echaufferten und den Baum immer unvoreilhafter zurechtstutzten, bot das

gelegentliche Nippen am süßen Rest des Whiskys, in dem die Rosinen gezogen hatten, *Soul food*-artigen Trost.

Unverständlich ist nur, wie ich ein solcher Weihnachtsfan werden konnte; es wurde mir nicht in die Wiege gelegt. Ist vielmehr ein Weihnachtswunder.

Im Oktober, als meine Mutter gerade erfuhr, dass sie schwanger war, starb ihr Vater an Herzversagen. Während der gesamten Zeit der Schwangerschaft kämpfte sie gegen die Trauer, um kein depressives Baby zu kriegen; dass ich erst im Juni geboren werden sollte, machte die Sache nicht leichter. Am Heiligen Abend kam ihre Mutter aus Hannover angereist, eine traurige, trauernde Witwe. Von wegen, o du Fröhliche Weihnachtszeit! Ab und an stahl sich mein großer Bruder aus dem Weihnachtszimmer davon, um kurz darauf etwas heiterer wiederzukehren. Nach einer Weile folgte ihm unser Vater, um zu sehen, was sein Ältester trieb. Der bald Sechzehnjährige hatte in seinem Kleiderschrank eine Flasche Schnaps deponiert, vor der sich Senior und Junior alsbald wiederfanden, während meine Schwester, so stelle ich mir vor, lieb auf der Blockflöte spielte. Auf dem Umweg über meine Mutter, die an ihre Haferflocken-Leckerli gern einen Schuss Rumverschnitt gab, wurde ich gestärkt fürs Leben, oder früh in Versuchung geführt, je nachdem, wie man es sieht.

Schummschei, schummschei, ein Prosit dem lieben Kinde!

Es sind dies wohl die banaleren, wiewohl nicht ungefährlichen Versuchungen, auch schon im Advent. Dass die Adventszeit einstmals eine Fastenzeit war, ist aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden, dafür haben gesundheitsbewusste Organisationen vor einigen Jahren die *Dry January*-Bewegung ins Leben gerufen und den Januar zum trockenen, das heißt alkoholfreien Monat erklärt.ⁱⁱⁱ Das ist wohl auch dringend nötig nach all den Bechern voll Glühwein, Grog und Eierpunsch, die im Dezember landauf, landab an Weihnachtsmarktständen geleert werden. Selbst noch in harmlos anmutendem Marzipan kann sich Alkohol befinden, nicht immer deklariert: ein Problem für Kinder und abstinente Alkoholiker, bei denen Geruch und Geschmack das Verlangen nach mehr wecken.^{iv}

Darf ich Ihnen einen Zimtstern anbieten, wegen Haselnussallergie mit Mandeln gebacken? Meine Lieblingskekse, die guten alten Spekulatius, sind leider schon wieder alle und waren auch im Laden vergriffen. Daran trage ich Mitschuld, da ich bereits seit Ende Oktober intensiver Spekulatius-Nascherei gefrönt habe, allen Warnungen vor krebserregendem Acrylamid zum Trotz.

Ach, die leiblichen Versuchungen! Es mag ebenso herrlich sein, ihnen zu widerstehen wie ihnen zu erliegen. Gleich werde ich den Weihnachtsbraten, nach einem Rezept meiner Mutter, mit 30 Nelken spicken, vertagen wir daher das Thema: welches Fleisch und wieviel und ob überhaupt, aufs neue Jahr. Für die guten Vorsätze, auf dies und jenes zu verzichten – Hochkalorisches, Alkohol- oder tierisches Eiweiß Enthaltendes –, ist schließlich der Neujahrstag da.

Noch einen Mandelstern?

Übrigens, als ich elf Jahre alt war, leuchtete eines Morgens der Weihnachtsstern extra für mich. Ich war in der fünften Klasse, Sexta, so hieß es damals, und ging den neuen Schulweg mit all dem Mut und der Unerschrockenheit eines Mädchens, das von den Sorgen der Mutter nichts weiß. Am Ende der Finkenstraße musste ich in

einen schmalen Fußweg einbiegen. Dunkel erstreckte sich der Weg vor mir – er war vielleicht hundert oder zweihundert Schritte lang und auf beiden Seiten von hohen Hecken gesäumt. Am Ende mündete er in die Promenade, den grünen Ring, der auf den Überresten der alten Befestigungswälle die Münstersche Altstadt umgibt. Wer weiß, wer sich in der Parkanlage herumtrieb, um einem Schulkind im Dunkel eines Dezembertags hinter einem Busch aufzulauern?

Das mögen die Ängste meiner Mutter gewesen sein, meine waren es nicht. Wenn ich am Ende der Finkenstraße angelangt war und in diesen Fußweg einbog, dachte ich jeden Morgen denselben Gedanken: „Ich gehe meinen geraden Weg.“ Das war das Mantra jener Jahre, das Mantra eines erwachenden Selbst-Bewusstseins. Und obwohl ich inzwischen weiß, wie viele Umwege man im Leben oft gehen muss – ja, dass die Umwege mitunter das eigentliche Leben ausmachen! –, so denke ich doch immer noch gern an das frohgemute Mädchen, das diesen Satz vor sich hinsprach, zurück.

Und dann, eines Morgens Anfang Dezember: der Weihnachtsstern! Hell stand er am dunklen Dezemberhimmel. Ich freute mich, staunte, fühlte mich wunderbar im Leben zu Haus. Ging geradewegs auf den Stern zu, kam flugs in der Schule an und hätte am liebsten aller Welt davon erzählt. Doch aus irgendeinem Grund behielt ich mein Geheimnis für mich.

Am nächsten Morgen war er wieder da, und auch am übernächsten. Es hat ein paar Tage gedauert, bis die Ent-Täuschung folgte. Von wegen, Weihnachtsstern: Es war das Licht eines Krans! Hell und nüchtern spendete es den Arbeitern einer Baustelle Licht, warnte Flugzeuge und Weihnachtsengel vor Kollisionen.

Und dennoch: Die stille Freude, das Staunen blieben. Mit Siebzehn besuchte ich ein privates Mädcheninternat in den USA. Mit meinem Liebsten in Deutschland hatte ich mir einen Stern ausgeguckt: „Wenn wir diesen Stern sehen, denken wir aneinander!“ Es gab noch kein Internet, kein Facebook oder Skype, und telefonieren war undenkbar teuer.

„Es stand ein Sternlein am Himmel, ein Sternlein guter Art“, heißt es im Gedicht von Matthias Claudius. Und wie im Gedicht trat ich abends vor die Schwelle –

... und suchte bis ich ´s fand; Und blieb dann lange stehen, Hatt´ große Freud in mir, das Sternlein anzusehen, Und dankte Gott dafür.

Dieses Sternlein war mein Korrektiv in einer absurd reichen Umgebung, die so stark von Geld und Status geprägt war, dass es laut Schulordnung verboten war, während der Unterrichtszeit Pelze und Diamanten zu tragen. Es stand für die Jugendliebe, symbolisierte aber auch etwas, das über das Individuelle hinausging: dass Liebe das wichtigste ist.

Habe ich den Stern pflücken wollen? Nein. Ich mochte zwar als „arme Stipendiatin“ gelten, war aber kein armes Sterntalerkind, das sein Hemdchen aufspannte in der Hoffnung, etwas abzubekommen vom großen Diamantengefunkel. Mir reichte die Sternenschau. Warum sollte ich Sterne pflücken, wenn der Weihnachtsstern für mich leuchtet? Da brauche ich ja gar nichts zu tun. Ich muss mich weder recken noch die Hand danach ausstrecken. Ich muss nichts festhalten wollen. Nur einen Moment offen sein für das Wunder, das sich ereignet.

Ich frage mich aber, ob nicht all diese Gegensätze zusammengehören und gleichermaßen Versuchungen darstellen: der Weihnachtskitsch, die kindlich-naive Ergriffenheit bis hin zur Selbsttäuschung ebenso wie die Ernüchterung, die oft mit Abwehrreflexen und Entwertung einhergeht. Konsumrausch und Verschwendung versus Verzicht, ja Boykott; Perfektionismus versus Wurschtigkeit und Laissez-faire; gute, mitunter geschönte Erinnerungen versus Katastrophen- und Horrorgeschichten, die gleichermaßen übertrieben sein mögen – es kann alles stimmig sein oder falsch, und die Versuchung mag wohl darin bestehen, jeweils nur die eine Seite zu sehen, gefangen zu sein im Tunnelblick sei es der erbaulich-schönen Besinnung um den Preis der Verdrängung, sei es der vernichtenden Kritik, die alle Hoffnungen und Erwartungen schon vorbeugend preisgibt.

Bei der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels im Oktober diesen Jahres spannt Salman Rushdie in seiner Dankesrede eine kleine Fabel aus, in der ein fahrender Händler während eines Jahrmarkts in ein Dorf kommt und bei diversen Wettbewerben wunderbare Preise auslobt: Wahrheit, Schönheit, Freiheit, Güte und Frieden. Leider aber zeitigen diese Gewinne bei den jeweiligen Gewinnern unschöne Auswirkungen: Der Gewinner der Wahrheit verstört alle Dorfbewohner durch eben diese, die Dorfschönheit wird zu eitel, die Freiheit benimmt sich zu freizügig, und die Güte erklärt sich gar selbst zu einem Heiligen. Der Dorfbewohner, der den Friedenspreis gewann, aber sitzt nur noch lächelnd unter einem Baum, was für die anderen in Anbetracht der zunehmenden Spannungen erst recht unerträglich ist. Als der Händler im darauffolgenden Jahr wieder in das Dorf kommt, jagen die Bewohner ihn fort.

„Fort mit dir (...). Deine Preise wollen wir nicht. Eine Wurst, ein Käse, ein Stück Schinken, auch eine blitzende Medaille am roten Band. Das sind normale Preise. Die wollen wir.“

Je nach Blickwinkel und Auswirkung auf die reale Welt, so Rushdie, können dieselben Eigenschaften, die „darin sind wir uns einig“, zu den Tugenden zählen, zu Lastern werden.^v

Diese Widersprüche und Ambivalenzen gilt es aushalten und unsere Haltung immer wieder neu auszutarieren. In diesem Jahr fällt das vielen von uns wohl besonders schwer. „Jauchzet, frohlocket“ – wie sollen wir das singen oder unbefangen hören angesichts der Ungeheuerlichkeiten, die zeitgleich überall auf der Welt stattfinden, angesichts der Kriege an so vielen Orten, all der schrecklichen Gewalt, des Blutvergießens, des Elends, auch ganz in unserer Nähe. Schauen wir hin, bleiben wir stehen oder hasten wir vorbei am Flüchtling, der vor dem Supermarkt auf Spenden wartet, der Bedürftigen, die vor der Kirchentür an unser Herz appelliert?

„Freue dich, oh Christenheit“, die Worte könnten uns im Hals stecken bleiben, wenn wir an die unerträglichen Bilder denken, die uns in den vergangenen Monaten aus Israel und Gaza erreichen. Auch bei ihrem Anblick gilt es, ambivalente Gefühle auszuhalten. Wir können doch mit beiden Seiten Mitgefühl und Trauer empfinden, wir müssen nicht das Leid der einen gegen das der anderen ausspielen oder aufwiegen. Der „holde Knabe im lockigen Haar“, dessen Geburt wir Christen in diesen Tagen feiern, schaut uns in den Gesichtern der Kinder beider Seiten an, die

in diesen komplizierten Konflikt hineingeboren und in ihm getötet werden oder obdachlos geworden sind oder anderweitig traumatisiert. Sehen, was ist, und doch die Hoffnung auf Frieden und Gerechtigkeit nicht aufgeben – mit dieser Zumutung müssen wir leben. Die größte Versuchung hieße: Resignation.

Von einer besonderen Versuchung wenngleich ganz anderer Art handelt Agatha Christies Kurzgeschichte „Star over Bethlehem“, die in deutscher Übersetzung den Titel „Die Versuchung“ trägt.^{vi} Und nein, es handelt sich nicht um einen Krimi, weder Hercule Poirot noch Miss Marple treten in Erscheinung. Die Protagonisten der Geschichte sind Maria und ein Engel, das Kind in der Krippe, Josef, die Tiere im Stall. Zu Maria tritt der Engel, der sich als der Morgenengel zu erkennen gibt, und lässt Maria in die Zukunft sehen. Er zeigt ihr ihren Sohn als erwachsenen Mann – allein im Garten Gethsemane, während seine Freunde schlafen; auf dem Weg zur Kreuzigung, als er unter der Last des Kreuzes zusammenbricht; schließlich von einem Hohepriester der Gotteslästerung bezichtigt. Natürlich würde jede Mutter ihrem Sohn gern solches Leiden ersparen, und so gerät Maria durchaus in Versuchung, dem Drängen des Engels stattzugeben und ihm ihr Kind in die Arme zu legen, damit er es zurück zu Gott bringen könne. Aber Maria, die eine Frau ist, die langsam denkt, wie es heißt, besinnt sich auf Kleinigkeiten in den ihr gezeigten Bildern. Die Bewunderung in den Augen des neben ihrem Sohn Gekreuzigten; die große Liebe in seinem Blick, als er seine schlafenden Gefährten betrachtet: „Trauer lag darin“, aber auch Mitleid und Verstehen. Einmal blickt Maria hin zu dem Engel um Rat:

... aber der Engel gab ihr keinen. Er war golden und schön und unendlich fern.

Maria kommt zu dem Schluss, dass es nicht an ihr sei, „den hohen Ratschluss Gottes zu verstehen“:

Denn es mag sein, daß ich nur einen Teil eines Bildes gesehen habe und nicht das ganze. Das Leben meines Kindes gehört ihm, nicht mir, und ich habe kein Recht, darüber zu bestimmen.

All seine Verführungskünste nützen dem Engel nichts, und so verschwindet er mit dramatischem Flügelrauschen. Wir ahnen es bereits, dieser Engel mit dem so schönen Antlitz, der Sohn des Morgens, ist kein Geringerer als Luzifer. Kurz zeigt Agatha Christie ihn noch im Himmel, bebend vor Hochmut und Zorn und bereits einen Plan fassend, wie er den Sohn demaleinst in Versuchung zu führen gedenkt. Wir kennen die Geschichte von Jesu Versuchung: Wie hier seine Mutter, so wird auch der Sohn den Einflüsterungen des Teufels widerstehen.

Dieser aber fährt wie ein brennender Feuerstrahl sodann quer durch den Himmel, „hinab in die untersten Tiefen ...“, während im Stall zu Bethlehem Freude und Jubel vorherrschen und das Kind freundlich lächelt.

Agatha Christies Kurzgeschichte aber wartet noch mit einem kleinen Twist auf, einem Augenzwinkern – „*Twinkle, twinkle, little star*“ –, da der Titel der englischen Originalfassung eben nicht „die Versuchung“, sondern den „Stern über Bethlehem“ in den Fokus rückt. Drei Himmelskundige im Osten nämlich interpretieren den brennenden Feuerstrahl, mit dem der Gefallene Engel quer durch den Himmel

hinabstürzt, als Zeichen, ein großer Herrscher müsse geboren sein. Nur ein sehr alter Sterndeuter ist anderer Meinung.

Ein Zeichen Gottes? Gott hat keine Zeichen und Wunder nötig. ... Ich meine, wenn Gott zu uns kommen wollte, dann würde er ganz still kommen.

* * *

Zur Autorin:

Regula Venske, Dr. phil., lebt als freie Schriftstellerin in Hamburg. Für ihr Werk wurde sie u. a. mit dem Oldenburger Kinder- und Jugendbuchpreis, dem Deutschen Krimipreis und dem Lessing-Stipendium des Hamburger Senats ausgezeichnet.

ⁱ Alle Morde wieder. Weihnachtskrimis, hrsg. v. Uta Rupprecht. Hamburg: Wunderlich 2011

ⁱⁱ Holy Horror Christmas. 66 schrecklich wahre Weihnachtsgeschichten, hrsg. v. Marco Carini. Hamburg: Konkret Literatur Verlag 2006

ⁱⁱⁱ [Dry January – Wikipedia](#)

^{iv} [Marzipan: Edler als erwartet | Stiftung Warentest](#)

^v Salman Rushdie: Wäre der Frieden ein Preis. Aus dem Englischen von Bernhard Robben. In: Friedenspreis des Deutschen Buchhandels 2023 an Salman Rushdie, Ansprachen aus Anlass der Verleihung. Frankfurt: Börsenverein des Deutschen Buchhandels e. V. 2023, p. 61f.

^{vi} Agatha Christie, Es begab sich aber ... Bezaubernde Geschichten von himmlischen und irdischen Wundern, die immer und überall geschehen können. Deutsche Übersetzung von Lia Franken. Bern: 11. Aufl. 1992, pp.7-19